

## Laudatio zur 100% Frappant - Anthropomorphe Cluster-Ausstellung von Jendrik Helle

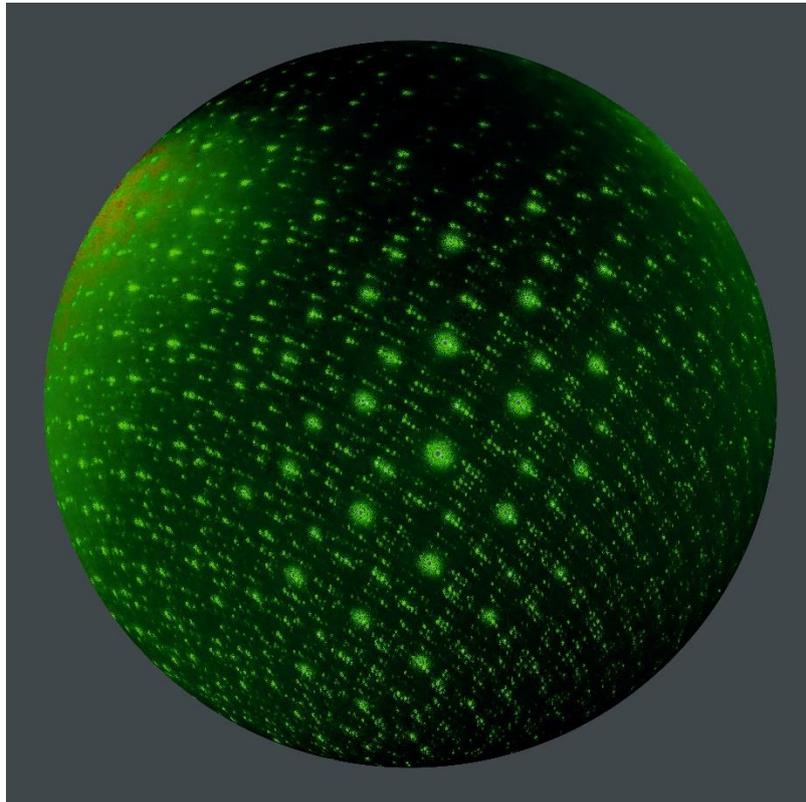
Die Jahresausstellung „100% Frappant“ zählte zu den ersten Veranstaltungen, die in dem gleichnamigen Künstlerhaus nach dem Corona-Lockdown 2020 wieder stattfinden durften. In den letzten Jahren hörte ich immer wieder die Frage, ob die Künstler-Vereinigung eigentlich „der“ oder „das“ Frappant heißt. Ich wurde immer stutzig, wenn ich „der Frappant“ hörte, denn das wirkte vermenschlichend auf mich. Für den roten Faden der Ausstellungs-Eröffnungsrede wählte ich daher die Leitfrage „Was wäre, wenn der Verein tatsächlich, wie ein Mensch ist?“.

In einer Charakterisierung wäre dieser Mensch seit über zehn Jahren in der Kunstwelt unterwegs. In der Viktoria-Kaserne hat er sein zu Hause gefunden. Nach Umzügen aus dem IKEA-Vorgängergebäude und - wenn man so will - aus dem Mojo-Club Haus, wo heute die tanzenden Türme stehen. In dieser bewegten Zeit war der Mensch sehr produktiv - hunderte Ausstellungen hat er organisiert und tausende Werke konnten so entstehen. In seiner Kunstaffinität war er aber dabei etwas unbedacht und blauäugig: Denn dieser Mensch, der einmal Herr des Hauses war, ist dies nicht mehr – zu mindestens ist er nicht mehr alleiniger Herr im Haus. Jetzt läuft er als Anhängsel der FUX Genossenschaft vielleicht gebückt und vorsichtig: Schon etliche Wochen vor der Empfehlung Alltagsmasken gegen Corona zu tragen, galt im Haus ein derartiges Gebot. Mit tastenden Fingern durchschritt dieser Mensch den Corona-Lockdown und fragte sich: Was ist hier eigentlich los? Wo geht es jetzt längs?

Dieses Gleichnis erschien mir auch geeigneter, die drei Ausstellungsräume zu würdigen. Eine Alternative wäre es gewesen, wenn man diese thematisch gegliedert hätte. Im ersten Raum hätte die Kunst mit dem wirklichen Leben kommuniziert. Im mittleren Raum wären so die Kunstwerke auf der Suche nach dem Antlitz. Und im Letzten wäre es um die Verortung des Menschen im kulturell/ technischen gegangen. Aber es erschien mir passender, die Werke in den Räumen als Teil eines Körpers zu beschreiben. Ich vermenschlichte also die Exponate und versuchte die mir bekannten Forschungsfelder der Künstler dahinter zu nennen. Diese Interessensgebiete sind die titelgebenden Cluster. Es sind weniger die im neueren Sprachgebrauch verwendeten Cluster von Ausbruchszentren der Pandemie damit gemeint. Die gezeigte anthropomorphe Kunst hat in ihrer Vermenschlichung nicht allgemein beantworten können, was das *eigentlich* Menschliche hinter den krisenhaften Erscheinungen des letzten Jahres war, aber eine Vielzahl verschiedener künstlerischer Einzelpositionen konnte selbst in der Krise menschliche Schemen in den neuerlichen ungeheuren Erscheinungsformen wiedererkennen. Das Werk von Pavel Ehrlich kann man anthropomorphisierend mit dem Kopf in Beziehung setzen. Ein Schiff mit zwei Laternen „Suche am Tag mit Licht“ hat der Künstler aus Alltagsgegenständen zusammengeschweißt. Als Steuermann hat er eine Auto-Zündkerze montiert. Mit dem Zündkopf des schon in der Bedeutung des Wortes steckenden Autos (im Sinne von Selbst) ist wohl der Künstlergeist Ehrlichs gemeint. Er ist unter den Frappant-Künstlern wohl derjenige, der im Kunstbetrieb am meisten Segelerfahrung gesammelt hat. Und jetzt ist er auf der Suche nach neuen Welten, nach der neuen Normalität? In den letzten Jahren hatte Ehrlich mit Blattgold verzierte ägyptische Sonnenbarken gemalt. Dieser Jason auf der Suche nach dem goldenen Vlies ist dagegen in Rostgehalten.



Das Werk von Boris Frenzel – im Verein auch als Laser Bob bekannt – kann mit dem Auge assoziiert werden. Frenzel war jahrelang im Vorgängerkünstlerhaus SKAM (Schöne Kunst Allen Menschen) auf der Reeperbahn im Vorstand. Der Titel „Dance Of Ze Polka Dots“ hat einen Anklang an die Partymeile von damals. Die drei Licht-Grundfarben werden als Laser auf eine Sphäre gelenkt und bewegen sich dort je nach Spannungsstärke wie auf einer selbstleuchtenden Discokugel. Der Besucher ist versucht mit den technischen Armaturen die Spannung zu variieren doch die Gefahr für den eigene Augenball ist zu groß – zahlreiche Schilder verbieten es.



Die Arbeiten von Thomas Ehgartner kann als Arm innerhalb der Ausstellung gesehen werden, wie ich gleich zeigen werde. Der eine Teil der Arbeiten stellt Meisterwerke der Kunstgeschichte dar. Aus verschiedenen Kunstepochen – von Raffael bis Yves Klein hat sich Ehgartner Werke angeeignet, indem er sie in einem faszinierenden Verfahren in Porzellan abgegossen hat. Je nach dicke des Materials werden die Hell-Dunkel-Werte abgebildet, die durch eine Durchleuchtung deutlich werden. Mit einer weiteren Veränderung montiert sich der österreichische Bildhauer selbst in die Figuren, wo sich der große Meister selber dargestellt hat. Damit wirft Ehgartner Fragen zur Standortbestimmung innerhalb des System Kunst auf: Wo sieht man sich dort? Welche Haltung gegenüber der Tradition nimmt man ein?

Die andere Arbeit betont ebenfalls eine Haltung, die meine Zuordnung des schützenden Armes erklärt. Sie stellt ein silbernes Hand-Reliquiar des Sex-Pistols Sänger Sid Vicious dar. So wie dieser während seines kurzen Lebens rebellisch war, so ist dies ebenfalls unterschwellig auch in der Geste des Handabgusses der Fall. Ehgartner stellt innerhalb des Hauses häufiger eine rebellische Haltung zur Schau. Damit schützt er mit starkem Arm das Künstlerkollektiv Frappant: Durch seine Präsenz von Kunst innerhalb der Gewerbegeossenschaft FUX wird das Frappant nicht so schnell marginalisiert.

Wenn dies der schützende Arm sein soll, so ist das Werk von Gudrun Löbig der tastende Arm. Ihre Arbeit „whatfor“ sind riesige Pixelcluster, die im zweiten Raum wie ein Triptychon nebeneinander hingen. Auf dem zweiten Blick erkennt man, dass die Pixel differenziert angeordnet wurden. Wie im Pointillismus ergeben sich Farbklänge durch Nachbarschaftsverhältnisse. Durch Komprimierungen entstehen JPG-Artefakte die stärker herausfallen innerhalb der feinen Übergänge der Pixelmalerei. Zusammen mit dem Titel stellen sie die Frage: „Wozu die ganze Digitalisierung“? Löbig tastet sich sensibel an diese Frage heran und vermeidet eine platte Medienkritik. Sensibel passt sie ihre digitalen Werke in den realen Raum, indem die Besucher mit Alltagsmasken stehen. Zusammen ertastet das Werk so die Erkenntnis, dass es ohne Digitalität die Coronamaßnahmen nie gegeben hätte. Die, in den Schutzmaßnahmen spürbar werdende, Ängstlichkeit zeigt so vielleicht auch eine Symptomatik der Informationsgesellschaft. Dann wäre das Triptychon von Löbig der Altar dieser furchtsam tastenden Netzgemeinde.

Das ausgestellte Werk von Helga Damm kann der Haut zugeordnet werden. Die Haut ist der Spiegel unserer Körper-Erinnerungen. In ihrer Arbeit „Was bleibt 2020 – Leben aus der Dose“ geht es um Erinnerungen. Damm gießt Alltagsgegenstände mit Epoxidharz in kleine Nivea-Dosen. Die vielen Dosen sind an fast durchsichtigen Fäden abgestuft im Raum arrangiert gewesen. Es war lohnenswert diese genauer zu untersuchen und sich Geschichten von imaginären Besitzern erzählen zu lassen. Ist es eine Person, die aus Corona-Angst ihr Haus nicht mehr verlässt und wirklich nur noch ein Leben aus der Konserve führt?



Das Werk von Edith Ghetta kann man anthropomorphisierend mit dem Herz in Beziehung setzen. Es stellt eine Profilansicht von Hanna Arendt dar. Unter dem Gemälde ist noch ein Transparentpapier aufgehängt. Darauf steht spiegelverkehrt ein Dialog der Künstlerin mit der Philosophin. Darunter das folgende Zitat:

Das Böse ist immer nur extrem, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe, auch keine Dämonie. Es kann die ganze Welt verwüsten, gerade weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert. Tief aber und radikal ist immer nur das Gute.

Diese Worte aus einem Brief von Hanna Arendt an Gershom Scholem aus dem Jahr 1963 stehen in diesem Text mit den Gedanken der Künstlerin in Beziehung. Der Betrachter darf das Transparentpapier hochheben und so lesen: An einem Beispiel von Vermieter und Mieter geht es um die Problematik wie man sich trotz vernünftigen Austauschs von Argumenten manchmal nicht einigen kann. Es bedarf des nachgebenden Herzens von zu mindestens einer Seite, um den Frieden in solchen Fällen zu finden. In der Ausstellung half dieses Nachgeben bei der Diskussion um die umstrittenen Coronamaßnahmen, einen Frieden zwischen den Positionen zu finden.

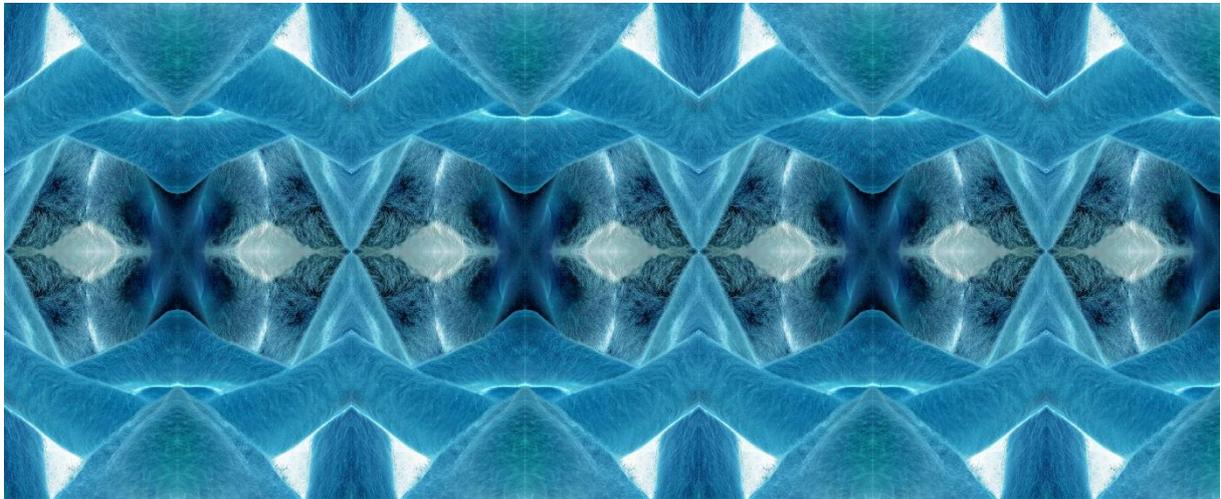
Das Werk von Gabriele Wingen kann mit dem Bauch assoziiert werden. In ihrer „in memory“ Serie geht es um intuitives Zeichnen von Portraits. Aus einem Bauchgefühl stellt sich Wingen Verstorbene vor, die demnach in Handzeichnungen abgebildet werden. Dies geschieht aber nicht mit dem okkulten Anspruch einer Seance, sondern mit dem Augenzwinkern der Kölner Künstlerin. Dennoch: Die Frage nach dem Jenseits stellen die Bilder – wollen sie stellen. Und mit ihr kommt der Umgang mit der Angst vor dem Tod. So wie die Angst kein guter Ratgeber in der aktuellen Debatte, um die Eindämmung der Pandemie ist – es bedarf Bildung und den gesunden Menschenverstand jedes einzelnen – so möchte auch Wingen helfen Angst vor dem Jenseits zu nehmen. Bei der Betrachtung des Videos „Fluidum“ konnte einige Betrachtern so ein wenig geholfen werden. In ihrem Videoloop, das während des Corona-Lockdowns entstanden ist, sind einzelne, an einer Wand hängende Portraitzeichnungen zu sehen, die im Zusammenspiel mit bewegten Lichtfeldern wie Dinge aus einer anderen Welt wirken. Passend zum Portrait gab es eine Begleitprogramm zur Finnissage: Ein »Life-Zeichnen-Slam« zum Thema Körper – mit und ohne Maske!

Die Arbeiten von Zipper die Rakete kann als Hüfte innerhalb der Ausstellung gesehen werden. Ein Drehpunkt eines imaginierten Frappant-Körpers ist die Arbeit „Windowflopper“. Seit der Gründung des Vereins im alten Karstadt-Gebäudes waren die Streetart-Künstler maßgeblich. Sie gestalteten das alte Frappant über und über mit ihrer Street-Art. Zipper die Rakete soll zwar zu einer jüngeren Generation gehören – wie Banksy scheint er die Öffentlichkeit zu meiden – doch sein Werk ist im öffentlichen Raum in der näheren Umgebung der Kaserne unübersehbar. Es stellt in seiner liebevollen Unhandlichkeit die Frage, wo die lebendige OFF-Kunst heute ihre Werke lagern soll. Wo sich doch der etwas leblose Kunstmarkt auf ein paar wenige Künstler beschränkt.

Um an dieser Stelle die Leitfrage schon zu beantworten. Es gibt das Gebäude, was Frappant hieß und heißt. Und es heißt der Frappant-Verein. Die Gebäudebezeichnung ist aber in dieser Hinsicht namensgebend.



Jetzt zu dem dunkleren Teil dieses Frappant-Körpers. Das ausgestellte Werk von Joachim Jacobs kann dem Genital zugeordnet werden. Jacobs „Kraftfelder“ untersuchen den Raum. Es sind häufig Collagen von Körperabbildungen, zumeist Haare in ihrer Struktur. Sie hängen an der Decke und an der Wand und führen so die Dimensionen des großen Ausstellungssaals vor Augen. Es sind warme und mutige Arbeiten. Wenn man sich auf sie einlässt, können sie, trotz ihrer Fragmentiertheit, doch helfen ein Gespür für das Ganze zu entwickeln.



Das Werk „Headache“ von FX kann man anthropomorphisierend mit dem fehlenden Bein des Frappant in Beziehung setzen. Auch FX ist von Anfang an beim Frappant mit dabei gewesen. Leider macht es mir Kopfschmerzen, wie die Genossenschaft und er im neuen Haus miteinander umgingen. Letztlich führte es zum Ausschluss des Künstlers, weil die neue Umgebung eben nicht nur mehr Künstlerhaus war, sondern die Betonung nun mehr auf dem Gewerblichen liegt. Wie in der ausgestellten Decollage wurde dem Haus damit etwas entzogen. Aber in der steten Verbundenheit FXs mit dem Haus bleibt doch etwas von der Schönheit. Es sind wertvolle Sammlungen, die FX anlegt und er ist und bleibt ein wichtiger Frappantie.

Das Werk von Hinrich Schultze kann mit dem anderen Bein assoziiert werden. In seiner „One world“ Serie stellt er Fotos aus dem irakischen Kurdistan den Hamburger Konsumzeilen entgegengestellt. Schultze ist der größte Reisende des Vereins. Er engagiert sich schon seit Jahrzehnten für die Verfolgten und erfüllt damit eine wichtige Funktion der Kunst: Das Verdrängte ins Bewusstsein zu rufen.

Das ausgestellte Werk von Jendrik Helle kann dem Fuß zugeordnet werden. So wie der Fuß – wenn er uns nicht gerade schmerzt – häufig aus dem Bewusstsein verschwindet – so geht es hier um den Umgang mit dem Unbewussten. Verdrängtes soll in der Werkgruppe „Tripodium“ sichtbar gemacht werden. Der Maler versucht in der Aquarelltechnik Körperhaltungen nachzuempfinden, die allgegenwärtig vor elektronischen Medien eingenommen werden. Was diese verdrängten Folgen dieser Haltungen sind, zeigt er mit den sogenannten Restbildern. Das sind häufig Bilder seiner Jugend, zum Beispiel Füße in Pumps aus 80er Jahre Computerspielen, die er collagenhaft auf den Malgrund aufträgt. In dem Werk „Seamless Prothese“ arrangiert er diese revuehaft um sein Handy in der Bildmitte. Prothesen sind Erweiterungen unseres Körpers. Auch wenn wir dies allgemein mit dem fehlenden Körperteil assoziieren - auch unsere technischen Medien sind in diesem Sinne prothesenhaft. Sie lassen uns Orte sehen, wo unser Auge nicht hinschauen kann. Und wir „gehen“ mit ihm an Orte, wo unsere

normalen Beine uns nicht hintragen können. Dass wir uns durch diese virtuelle Körper-Erweiterungen nicht immer guttun, wird in dem Display des dargestellten Handys deutlich: Dort schwelgen sich Fettpolster über einem historischen Bügeleisen als Fuß. Dieses könnte über einen saumlosen Stoff mühelos (engl. seamless) gleiten. Seamless Handys sind die neueren ran- und rahmenlosen Smartphones. So wie wir durch die digitale Mühelosigkeit eine Haltung einnehmen, die eben schnell zu einer Verfettung führen kann.

Ob dem Betrachter etwas von dem *eigentlichen* Menschlichem in der gezeigten Kunst erschienen ist? In der Dokumentation kann man sich ein Bild davon machen.



Jendrik Helle, Patiens/Coronatus, Seamless Prothese